

Sylvain Roux, übersetzt von Nicola Denis

André Leroi-Gourhan und die zukünftige Entwicklung des Menschen. Der Blick eines Vor- und Frühgeschichtlers

Kann ein Vor- und Frühgeschichtler¹ (préhistorien) über die Zukunft des Menschen sprechen? Wie könnte uns die Erforschung vergangener Gesellschaften über künftige Probleme der Menschheit Aufschluss geben, wenn die Gesellschaften sich verändert haben und die Probleme der heutigen Menschen andere sind? Genau das jedoch hat sich André Leroi-Gourhan in Teilen seines Werks zum Ziel gesetzt, wie er in seinen Gesprächen mit Claude-Henri Rocquet erläutert:

»Seit meinem zwölften Lebensjahr stelle ich mir immer dieselbe Frage. Eine sehr banale Frage, die jedoch Anstöße zu möglicherweise weniger Banalem gegeben hat: Vergangenheit und Zukunft der Menschheit. Und ich glaube fest, dass das Studium der Vergangenheit des Menschen uns die beste Garantie für seine Zukunft geben kann. Letzten Endes sind meine Anliegen vielleicht nur Zukunftsprojektionen von etwas, das ich in der Vergangenheit suche.«²

Das Erstaunlichste an dieser Erklärung oder diesem Eingeständnis ist nicht die Tatsache, dass Leroi-Gourhan den Menschen in seiner historischen Kontinuität erforschen will, also nach Berührungspunkten zwischen heutigen und früheren Menschen sucht, sondern dass er die Zukunftsforschung als wesentlichen Aspekt seines Vorhabens beschreibt. Wir sollten uns die Wissenschaft von der Vergangenheit zunutze machen, um künftige Probleme, aber auch mögliche Antworten vorwegzunehmen. Leroi-Gourhan zufolge sei es nicht ›unvernünftig‹, diese Prognosetätigkeit auf eine Dauer von ca. 20 000 Jahren auszudehnen. Unsere derzeitige, von kurzfristigen Zwängen dominierte Situation erfordere ein solches Vorausschauen, wenn wir bewahren wollen, was noch zu bewahren ist.³

Diese Überlegungen aus den frühen 1980er-Jahren sind nach wie vor hochaktuell. Wie aber kann sich die prähistorische Archäologie diese Zukunftsorientierung erhalten und wie kann sie uns helfen, uns vom Einfluss der Gegenwart zu befreien und unsere Entwicklung rational und ganzheitlich zu betrachten? Um dies zu erreichen, muss sie eine neue Form annehmen, die Leroi-Gourhan in seiner eigenen Arbeit berücksichtigt hat. Und sie muss wesentliche Entwicklungen der Menschheitsgeschichte freilegen, um die entsprechenden Problemlösungen anbieten zu können.⁴

EINE ORIGINELLE AUFFASSUNG DER PRÄHISTORIK

Leroi-Gourhan nimmt unter den zeitgenössischen Spezialisten eine Sonderstellung ein. Seine Auffassung der Prähistorik ist in der Tat überaus originell und erklärt, wie wir später sehen, seine Analysen zur Zukunft der Menschheit. Zunächst einmal

postuliert er, dass die Prähistorik im Gegensatz zu dem, was er als »typologische oder »stratigrafische« Prähistorik bezeichnet, zwingend ethnologisch sein müsse.⁵ Der Unterschied rührt nicht von den betrachteten Gegenständen her. Beide Ansätze haben die gleiche Zielsetzung (»die kulturelle Analyse« der prähistorischen Gesellschaften)⁶ und die gleichen Gegenstände, betrachten sie jedoch aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Der typologische Ansatz untersucht die archäologischen Zeugnisse, um eine Chronologie der anatomischen Typen, der unterschiedlichen Techniken und Objekte zu erstellen. Der ethnologische Ansatz hingegen analysiert die »Lebensweise« der früheren Menschen und widmet sich dabei nicht der Form der technischen Gegenstände, sondern ihrer »Funktion«⁷ sowie den zugrundeliegenden Absichten und Bedeutungen.

Die prähistorische Ethnologie trennt die Analyse kultureller und gesellschaftlicher Fakten allerdings nicht von der Analyse materieller Tatsachen. Ohne sich offen dagegen zu wenden, versteht Leroi-Gourhan die Prähistorik nicht nur als Sozialanthropologie, die vor allem durch die Arbeiten von Émile Durkheim, Marcel Mauss und Lucien Lévy-Bruhl begründet und von Claude Lévi-Strauss fortgeschrieben wurde. Die Sozialanthropologie begreift sich eher »im Sinne eines Überfließens des Sozialen ins Materielle denn als ein in beide Richtungen fließender Strom, bei dem der stärkere Impuls vom Materiellen ausgeht.«⁸

»Unter einem solchen Blickwinkel ist das materielle Leben vollkommen in die soziale Tatsache eingebettet. Diese Perspektive ist zwar [...] besonders gut geeignet, den spezifisch menschlichen Aspekt der ethnischen Gruppenbildung aufzuzeigen, sie läßt jedoch die andere Seite im Dunkeln, die Seite der allgemeinen biologischen Bedingungen, vermöge derer die menschliche Gruppe sich ins Lebendige einführt und auf denen die Humanisierung der Sozialphänomene gründet.«⁹

Natürlich setzt sich Leroi-Gourhan zum Ziel, diesen zweiten, von der Sozialanthropologie vernachlässigten Aspekt zu untersuchen. Er will zeigen, wie sich »allgemeine biologische Voraussetzungen« auf die »Vermenschlichung« und die Form der gesellschaftlichen Fakten auswirken. Es geht ihm darum, diese Voraussetzungen sowie die materielle Kultur der Menschen zu berücksichtigen, um davon ausgehend die gesellschaftlichen Fakten zu beleuchten, sprich: den Menschen »in seiner körperlichen Realität« und darüber hinaus »das Ergebnis der Tätigkeit seiner Hand«, die sein Denken widerspiegelt, zu erforschen.¹⁰ So »geht man von der paläontologischen Ebene zur ethnologischen Ebene über« und »es läßt sich beweisen, daß das materielle, technische und ökonomische Gleichgewicht die sozialen Formen und folglich auch die Art des Denkens unmittelbar beeinflusst [...]«.¹¹ Verleitet sein Ansatz Leroi-Gourhan dazu, eine Form des biologischen Determinismus zu akzeptieren? Nein. Im Hinblick auf die technische Aktivität und die daraus resultierenden Fakten zum Beispiel geben seiner Meinung nach die biologischen Voraussetzungen lediglich bestimmte *Tendenzen* vor, die erst im Zusammenspiel mit einem internen (vor allem von den kulturellen Gegebenheiten bestimmten) und externen (von den geografischen, klimatischen Gegebenheiten bestimmten) *Milieu* greifen.¹² Das bedeutet, dass immer eine gewisse Kontingenz bestehen bleibt, dass sich die

gesellschaftlichen Fakten nicht zwingend aus den biologischen und materiellen Voraussetzungen erklären. Vielmehr nehmen sie eine unvorhersehbare originelle Form an, die nicht *per se* aus dem vorherigen Stadium abgeleitet werden kann, weil sie aus dem Zusammentreffen der Tendenzen mit einem Milieu resultieren.

EIN ZENTRALES KONZEPT : DIE EXTERIORISIERUNG

Der Begriff »Exteriorisierung« erscheint in den Analysen Leroi-Gourhans häufig, um den Prozess zu bezeichnen, der in der Menschheitsgeschichte wirksam ist und deren wesentliche Richtungen vorgibt. Ihm zufolge sei es unmöglich, die Probleme des heutigen Menschen zu begreifen, ohne dieses Phänomen zu berücksichtigen:

»Die ganze menschliche Evolution läuft darauf hinaus, all jenes, was in der übrigen Tierwelt der Anpassung der Arten unterliegt, außerhalb des Menschen zu stellen. Die eindrucksvollste Tatsache im materiellen Bereich ist gewiß die ›Befreiung‹ des Werkzeugs, aber die fundamentale Tatsache ist in Wirklichkeit die Befreiung des Wortes und jene einzigartige Fähigkeit des Menschen, sein Gedächtnis aus sich heraus in den sozialen Organismus zu verlegen.«¹³

Der Mensch überträgt auf äußere Objekte und Institutionen also Funktionen, die er (insbesondere durch seine körperlichen Tätigkeiten) vorher selbst erfüllt hat, um sich von ihnen zu befreien und sie effizienter werden zu lassen. Diese Exteriorisierung manifestiert sich vor allem in drei Bereichen, wie aus dem obigen Zitat hervorgeht. Im Bereich der Technik hat der Mensch zunächst seine Hand als Werkzeug gebraucht, im Folgenden aber echte, von ihm und der Hand getrennte Werkzeuge benutzt (wie zum Beispiel Schlagwerkzeuge). Hier wird die »direkte Motorik«¹⁴ der Hand beansprucht. In der späteren Phase aber reduziert die Verwendung von Maschinen (wie Speerschleuder, Bogen, Tierfalle oder Flaschenzug) die Hand auf eine »indirekte Motorik«,¹⁵ die den Maschinen lediglich einen »Impuls« gibt. Noch später ist der Mensch in der Lage, Maschinen mit Eigenantrieb zu erfinden (zum Beispiel die Mühle) und schließlich sogar solche, die dank ihres internen Programms und Gedächtnisses komplett automatisch funktionieren. In letzteren beiden Fällen beschränkt sich die Hand darauf, den »motorischen Prozess« auszulösen. Im Laufe der Entwicklung hat sich die Bewegungsmotorik mithin zunehmend von der Hand gelöst und verselbständigt.

Die Exteriorisierung des Gedächtnisses vollzog sich im Wesentlichen in der Gemeinschaft. Die Informationen und unterschiedlichen symbolischen Inhalte wurden zunächst mündlich weitergegeben, innerhalb der Familie oder zwischen einzelnen gesellschaftlichen Gruppen im Beisein von Barden oder Priestern. Darin zeigt sich eine erste Form der gesellschaftlichen Exteriorisierung des Gedächtnisses, das nicht mehr ausschließlich von den Fähigkeiten eines Individuums abhängt. Ein entscheidender Bruch fand ferner mit dem Übergang zur Schriftlichkeit statt, die eine Trennung zwischen Gedächtnis und Individuum vollzog; dennoch blieb das Gedächtnis zwingend an die Gemeinschaft gebunden, die den Gebrauch und den Umlauf der Texte regulierte. Mit der wachsenden Textproduktion drängten sich interne Orientierungssysteme wie Wörterbücher, Glossare oder Lexika auf, um die Informations-

suche zu erleichtern. Damit die Schriftlichkeit die von ihrer eigenen Vervielfältigung bedrohte Erinnerungsfunktion weiter erfüllen konnte, wollten der Umlauf und die Quellensuche vereinfacht werden. Die dafür eingerichteten Systeme haben sich kontinuierlich verbessert. Im 19. Jahrhundert etwa kam das Karteikartensystem auf, das die Datenmasse in einem »echten äußeren Kortex«¹⁶ bündelte. Dieses System wurde immer weiter perfektioniert, bis hin zur aktuellen Form des elektronischen Gedächtnisses.

Im Laufe der Menschheitsgeschichte hat auch die Ästhetik einen solchen Exteriorisierungsprozess durchlaufen. Leroi-Gourhan zeigt, dass sie zunächst den genussorientierten Gebrauch von Sinnen und Körper betraf (etwa in der Gastronomie, wo der Geschmackssinn Genuss vermittelt). Darüber hinaus bezog sich die Ästhetik auch auf hergestellte Gegenstände, die uns in einer Harmonie von Form und Funktion die entsprechende optische Befriedigung verschaffen sollten.¹⁷ Auch Schmuck und Kleidung konnten eine ästhetische Dimension haben und gleichzeitig das Zugehörigkeitsgefühl zur Gruppe sichern. Nicht zuletzt war der ästhetische Aspekt auch in einer Form präsent, die Leroi-Gourhan als *figurativ* bezeichnet: »Das figurative Verhalten ist unlösbar mit der Sprache verbunden, es geht auf die gleiche Fähigkeit des Menschen zurück, die Wirklichkeit in Sprache, Geste und materialisierten Bildern symbolisch zu reflektieren«.¹⁸ In diesem letzten Fall dienen unterschiedliche äußere Träger (Objekte, Werkzeuge, Bauten oder einfache Wände) diesem symbolischen Ausdruck. Im Übrigen kann die Figuration in die ausgeprägteste Form der Exteriorisierung münden, wenn der Mensch weder Erzeuger noch Handelnder, sondern einfacher Zuschauer ist: zum Beispiel angesichts von Wandgemälden oder von Zeremonien und Tänzen, die gleichsam zu Theateraufführungen werden, an denen er selbst nicht teilhat.¹⁹

DIE STÖRUNG DES GLEICHGEWICHTS

Wie soll man diesen von Leroi-Gourhan herausgearbeiteten Prozess bewerten? Er selbst steht ihm in seiner Widersprüchlichkeit zwiespältig gegenüber. Tatsächlich zeugt die Exteriorisierung von der Intelligenz des Menschen, da sie seine Fähigkeit unterstreicht, neue Objekte (und Techniken) zu erfinden. Mit ihrer Hilfe konnte er sich von gewissen materiellen Zwängen befreien. Vor allem aber wurde durch die Exteriorisierung eine anatomische Spezialisierung, in erster Linie des Gehirns, vermieden. Im Zuge der Evolution hätten sich theoretisch Gehirnfähigkeiten ausbilden können, die einer bestimmten Funktion unter Ausschluss aller anderen zugutegekommen wären. In diesem Fall hätte eine Spezialisierung das Feld der potenziellen menschlichen Tätigkeiten eingeschränkt. Doch die technische Entwicklung hat sich vollzogen, ohne den Menschen und sein Gehirn zu verändern, eben weil die Hauptfunktionen exteriorisiert wurden. Damit hat die Technik die anderen (höheren und intellektuellen) Hirnregionen unbesetzt gelassen und dem Menschen ermöglicht, seine Intelligenz vielfältig einzusetzen und ein breites Spektrum an Aktivitäten zu entwickeln. Dass die Exteriorisierung unsere Freiheit ermöglicht und bewahrt hat,²⁰ unterstreicht Leroi-Gourhan häufig. In *Hand und Wort* etwa erläutert er, dass

manche modernen Maschinen mit ihrer Fähigkeit, Informationen zu speichern und zu verarbeiten, einem künstlichen Gehirn glichen, das weit über die Fähigkeiten des menschlichen Gehirns hinausgehe. So vermieden sie eine organische Spezialisierung und sicherten dem Menschen seine Freiheit.²¹

Doch dieser Prozess hat auch seine Nachteile. Leroi-Gourhan geht ausführlich auf sie ein, weil sie eine ernsthafte Gefährdung für die Zukunft der Menschheit darstellen. Tatsächlich folgen die Formen der Exteriorisierung alle dem gleichen Muster: Zuerst lässt sich eine handwerkliche Periode ausmachen, in der sich die Individuen auf unterschiedliche Weise an Produktionsabläufen und Aufgaben beteiligen. Die Exteriorisierung der Funktionen ist allerdings noch nicht ausreichend, um alle Individuen von ihren technischen und gesellschaftlichen Tätigkeiten freizustellen. Diese erste Periode wird von einer allmählichen Spezialisierung abgelöst: An den betreffenden Tätigkeiten beteiligen sich immer weniger Individuen, weil sich die Exteriorisierung zunehmend ausdehnt und die Menschen in zahlreichen Situationen ersetzt.²² Dieses Phänomen wird zudem durch die Tatsache akzentuiert, dass die Exteriorisierung in eine technische Dekulturation mündet. Sobald der Mensch bestimmte (von Maschinen übernommene) Tätigkeiten nicht mehr ausführen und seine Gebrauchsobjekte nicht mehr selbst produzieren muss, verliert er nicht nur die an den Gebrauch der Werkzeuge geknüpften technischen Kompetenzen, sondern geradewegs die Fähigkeit, den eigenen Körper zu technischen Zwecken zu nutzen.²³ Angesichts dieser schrittweisen Ablösung durch die exteriorisierten Funktionen muss man sich fragen, was der Mensch künftig noch mit seinem Körper (seinen Händen und den kaum genutzten Organen) zu machen imstande ist: Der Verlust der technischen Funktionen führt den Menschen allmählich in eine metaphysische Krise: Wie gestaltet sich künftig der Sinn seines Lebens?²⁴

Das Problem, das sich hiermit stellt, ist in erster Linie ein biologisches. Eine der Hauptthesen in *Hand und Wort* besagt, dass sich im Menschen Sprache und motorische Aktivität gegenseitig ergänzen. Die »Entriegelung des Präfrontalbereichs« gehe mit der Befreiung der Hand einher, die jedoch von den neuen Hirnfunktionen in Anspruch genommen werde, um sich nach außen hin umfassender auszudrücken: So schlage sich »der sprachliche Ausdruck des Denkens« in grafischen Symbolen nieder.²⁵ In den traditionellen Gesellschaften äußerte sich diese Komplementarität als Gleichgewicht zwischen der psychischen und der physischen Dimension. Die Exteriorisierung indes bewirkte den »Verlust der manuellen Aktivität und die Reduzierung des physischen Abenteuers«. ²⁶ Darin liegt ein bemerkenswertes Paradox: Die Menschen haben sich zum Menschen ausgebildet, sobald sie die Hand als Werkzeug nutzen konnten und sich das Gehirn parallel dazu entwickelt hat. Unsere derzeitige Situation jedoch bedroht diese Tendenz: In den heutigen Städten gebrauchen die meisten Menschen die manuelle Funktion nicht mehr und vernachlässigen die damit verbundene kreative Tätigkeit. In der Folge sind diverse »Kompensationsaktivitäten« entstanden, die in unseren modernen Gesellschaften eine zentrale Bedeutung gewonnen haben: Sport, Heimwerken, aber auch die Ferien, die einen sozialen Raum für die erneute Ausübung manueller und praktischer Aktivitäten (sich

fortbewegen, handeln, schöpferisch und mit der Materie tätig sein) darstellen. Leroi-Gourhan zufolge sind wir mittlerweile im Stadium der ›vollständigen Transposition‹ gelangt: Wir existieren nur noch mithilfe jener Kompensationsaktivitäten, deren Organisation das Eingreifen von Spezialisten erfordert (für Stadien, Sport- und Freizeitveranstaltungen, Naturparks etc.). Mit der Exteriorisierung befreit sich der Mensch von allem, was ihn umgibt (Natur, Tiere), aber eben auch von seinem eigenen Körper. Damit ist er verurteilt, in seiner Vorstellungswelt zu leben und nur noch indirekt an Welt und Natur teilzuhaben.²⁷

Die Exteriorisierung der menschlichen Funktionen stellt uns jedoch noch vor ein anderes, gesellschaftliches Problem. In der Tat gestaltet sich die Integration des Einzelnen in die Gemeinschaft als immer schwieriger: In früheren Epochen hatte er dank seiner Aufgaben einen genau bestimmten Platz in der jeweiligen gesellschaftlichen Gruppe, und diese Gruppe bildete das Vorbild, nach dem er seine Arbeit und sein Leben ausrichten konnte. Wie sollen die Menschen noch an den technischen und gesellschaftlichen Aktivitäten teilhaben, ohne die sie sich nicht in die Gemeinschaft integrieren können, seitdem sie durch die Exteriorisierung endgültig von ihren eigenen Aktivitäten und Funktionen, ja von der Welt als solcher, auf die sie vorher direkt eingewirkt haben, getrennt worden sind? Hier berühren wir den wesentlichen Punkt von Leroi-Gourhans Analysen: Ihm zufolge stehen Exteriorisierung und Teilhabe in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis. Je weniger die Exteriorisierung fortgeschritten ist, desto größer ist die gesellschaftliche Teilhabe der Individuen. Und je umfassender die Exteriorisierung, desto geringer die Teilhabe. Eben jene Tendenz der menschlichen Gesellschaften zu einer immer schwächeren Teilhabe beunruhigt Leroi-Gourhan besonders. Zumal für dieses Problem eine Lösung erdacht wurde, die keineswegs als befriedigend gelten kann. Aus mehreren Gründen hat die Exteriorisierung zur Ausbildung eines entfremdenden sozialen Organismus geführt. Zum einen entsteht ein Gegensatz zwischen denjenigen, die die betreffenden Objekte und Techniken konzipieren, und jenen, die nicht mehr über diese technischen Funktionen verfügen. Demnach hat sich die schöpferische Freiheit der einen auf Kosten der anderen erhalten.²⁸ Zum anderen werden alle letzteren dementsprechend als gleichartig erachtet. Künftig bildet der Großteil der Menschen eine unterschiedslose *Masse* mit identischen Tätigkeiten, die sie nicht selbst gestaltet, sondern die ihr als fremdgestaltet aufgezwungen werden.

Natürlich ist dieses Phänomen nicht unmittelbar aufgetreten. Leroi-Gourhan geht davon aus, dass trotz der exteriorisierten Funktionen ein Gleichgewicht zwischen dem Menschen und der Welt möglich ist. Die fortschreitende Exteriorisierung indes habe dieses Gleichgewicht zerstört und die gegenseitige Entfremdung der Individuen innerhalb des sozialen Organismus bewirkt. Seit der Antike lebten die Menschen in Städten, deren Organisation dem Bild des Menschen von der Welt entsprach. Jede Stadt bildete gewissermaßen eine eigene Kosmogonie: Innerhalb der Stadtmauern befand sich das Religions- und Verwaltungszentrum, lebten Händler und Handwerker, während jenseits der Mauern die Bauern und Feuerhandwerker angesiedelt waren. Doch ab dem 19. Jahrhundert bewirkten Industrialisierung und

Bevölkerungswachstum eine radikale Umwälzung. Die Industriestädte entstanden hauptsächlich an den jeweiligen Produktionsorten (Fabriken), um die wiederum die Lebensräume der Arbeiter angelegt wurden.²⁹ Die riesigen Siedlungen, die sich in dieser Form allmählich ausbildeten, vermochten nicht mehr auf die grundlegenden Bedürfnisse des Menschen zu antworten. Dieser machte eine wahre »technische und räumliche Desintegration«³⁰ durch: Der Raum überschritt ein vernünftiges Maß, der Verkehr wurde entsprechend komplizierter, die Sicherheit schwieriger zu gewährleisten. Die ursprüngliche Situation des Menschen hatte anders ausgesehen: Sein Raum war innerhalb eines persönlichen domestizierten Territoriums mit direktem Zugang zum Jagdrevier als Zufluchtsort angelegt.³¹ Die Verdichtung der Produktionsmittel und Handlungsmöglichkeiten führte zu einer Umwälzung des gesellschaftlichen Raums und gleichzeitig zum Verlust der technischen Funktionen.³² Die Individuen wurden zu bloßen Rädchen in einem entmenschlichten Organismus, in dem sie nur noch repetitive und mechanische Aufgaben ohne Eigeninitiative erfüllen. Leroi-Gourhan bemüht wiederholt das Bild des *Ameisenhaufens*, um diese in der Menschheitsgeschichte neuartige Situation zu beschreiben:

»Über den Bias des raum-zeitlichen Symbolismus fände die menschliche Gesellschaft zur Organisation der perfektesten Tiergesellschaften zurück, jener Gesellschaften, in denen das Individuum nur als Zelle existiert. Die physische und die zerebrale Entwicklung der menschlichen Art schien sie über die Exteriorisierung von Werkzeug und Gedächtnis vor dem Schicksal des Polypen oder der Ameise zu bewahren; aber der Gedanke ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß die Freiheit des Individuums nur eine Etappe darstellt und die Domestikation von Zeit und Raum letztlich zu einer vollkommenen Unterwerfung sämtlicher Teile des supra-individuellen Organismus führen wird.«³³

Wie gesagt, erscheint die Lösung, die sich in diesem Kontext für das Problem der Teilhabe anbot, Leroi-Gourhan nicht ausreichend, da diese Teilhabe eine indirekte, imaginäre Form annehmen musste. Die Individuen, die innerhalb des sozialen Organismus ihre schöpferische Freiheit verloren haben, beteiligen sich zunehmend als Zuschauer am gesellschaftlichen Leben: Sie identifizieren sich mit anderen, die sich die betreffende Freiheit bewahrt haben und die nun als Identifikationsmodelle dienen. Künftig stellen die Menschen ihre Objekte nicht mehr selbst her, weil die Exteriorisierung sie davon entbindet. Sie nehmen sie als fremdgestaltet entgegen und finden über Radio oder Fernsehen eine Ersatzgemeinschaft mit der Gesamtgruppe.³⁴ Die diversen technischen Mittel verbreiten Mythen, über die sich das Individuum mit den für den Gruppenzusammenhalt tragenden gesellschaftlichen Werten identifizieren kann.³⁵ Die indirekte Teilhabe führt folglich zu einem stellvertretenden Leben, dessen symbolischer Inhalt (beabsichtigte »Emotionen«, geplante »Ausflüge« etc.) vorherbestimmt ist. Daraus ergibt sich eine gesellschaftliche Vereinheitlichung, die sich von vornherein lähmend auf Vorstellungskraft und Kreativität auswirkt, sowie eine stark ausgeprägte gesellschaftliche Hierarchisierung: »Eine immer kleinere Minderheit« sorgt für die »politischen, administrativen Programme« und macht ästhetische Vorgaben, denen die anderen Menschen Folge zu leisten haben.³⁶

Imaginäre Teilhabe, standardisierte Tätigkeiten, Entpersönlichung, Regression der menschlichen Gesellschaften hin zu animalischen Organisationsformen (›Ameisenhaufen‹): Die Beschreibung Leroi-Gourhans ist ausnehmend pessimistisch.³⁷ Müssen wir demnach mit ihm schlussfolgern, dass wir in Zukunft zu einer Freiheit verurteilt sein werden, die nur noch imaginär ist?³⁸

DIE ZUKUNFT DES MENSCHEN: WELCHE PERSPEKTIVEN?

Es gibt bestimmte Elemente, die eine differenziertere Betrachtung dieser Schlussfolgerung nahelegen. Man sollte also nicht bei dieser pessimistischen Deutung der Analysen Leroi-Gourhans verharren. Wir zeigen in diesem letzten Teil, dass sich im Werk des prähistorischen Ethnologen auch Gegenentwürfe zu seiner Lesart (Schwächung der Teilhabe aufgrund der Exteriorisierung) finden. Bedenkenswert ist zum einen, dass die Situation des heutigen Menschen umfassend neu ist. Bis jetzt hat der Mensch sein Milieu verändert und seine Existenzbedingungen verbessert, ohne sein Wirken auf die Welt und die Konsequenzen für sich selbst rational zu denken. Er hat sich damit begnügt, die von der Exteriorisierung ermöglichte Befreiung anzunehmen. Zum ersten Mal in seiner Geschichte sieht er sich nun mit einem anderen Problem konfrontiert: Sobald die Befreiung (von seinem Milieu, von den Tieren, etc.) vollzogen ist, kann er sich nicht mehr mit ihr zufriedengeben, sondern muss sich um die entsprechenden Lösungen für die nun entstandenen Probleme bemühen. Diese Herausforderung ist neu: Künftig muss der Mensch seine Welt rational neu organisieren, muss sein Verhältnis zu ihr und zu den anderen im Sinne einer Rationalisierung umdenken. Es gilt, »die Beherrschung des Erdballs als ein Spiel des Zufalls anzusehen«,³⁹ sich also auf den Standpunkt dieses Ganzen zu stellen und nicht mehr nur auf den Standpunkt seines individuellen Platzes innerhalb des Ganzen. Bisher hatte sich ein solcher Perspektivwechsel nie aufgedrängt, weil der Exteriorisierungsprozess noch nicht abgeschlossen, das Gleichgewicht zwischen dem Menschen und der Welt sowie zwischen den Menschen untereinander noch nicht gestört war: »Noch in keinem Augenblick seiner Evolution mußte er mit sich selbst brechen [...]«,⁴⁰ spricht mit der Logik, die zu seiner Emanzipierung geführt hat. Insofern steht der Mensch nun vor der schwierigsten Aufgabe seiner Geschichte. Doch genau aus diesem Grund ist ein konsequenter Pessimismus nicht gerechtfertigt: Da sich diese Situation so noch nie ergeben hat, kann man unmöglich davon ausgehen, dass der Mensch ihr nicht gewachsen ist.

Eine mögliche Lösung besteht in der Berücksichtigung der dem Menschen eigenen biologischen Funktionen. Hierin zeigt sich einer der originellsten Aspekte von Leroi-Gourhans Ansatz, der sich bekanntlich aus seiner Auffassung der Prähistorik erklärt. Wir haben gesehen, dass eines der »spezifischen Merkmale von *homo sapiens*«, nämlich seine Fähigkeit »der materiellen und symbolischen Schöpfung«, in den gegenwärtigen sozialen Verbänden größtenteils verlorengegangen ist.⁴¹ Auch wenn es nicht angezeigt ist, die Zeit zurückzudrehen, um diesen Aspekt früherer Organisationsformen wiederzuerfinden (was gleichzeitig unmöglich und sinnlos wäre), bietet sich doch immerhin der Weg einer gewissen »Rehumanisierung« an.⁴²

Diese muss eine ›Formel‹ des Lebens berücksichtigen, die in die Städteplanung mit einbezogen werden sollte: Jedes wahrhaft menschliche Leben setzt die Existenz »eines persönlichen Territoriums (voraus), das durch ein Stück wilder oder domestizierter Natur gebildet wird, dazu individuelle und schnelle Transportmittel, damit das Jagdrevier, d. h. der Arbeitsplatz, mit einem Zeitaufwand erreicht werden kann, der den Ortsveränderungen vor der Revolution der Transportmittel entspricht.«⁴³ Leroi-Gourhan gibt zu, dass die Anwendung einer solchen Formel schwierig bis unmöglich ist. Trotzdem entspricht sie als einzige den wesentlichen Eigenschaften des Menschen. Insofern sollte sie als Leitidee dienen, um die Organisation der städtischen Ballungsräume, in denen sich künftig das Gros der Menschheit verdichtet, neu zu denken. Das Problem der menschlichen Zukunft kann demnach nicht ohne anthropologische Reflexion anvisiert und gelöst werden: Der Mensch existiert lediglich in seinem Verhältnis zur Natur, die er nur verändern konnte, indem er sich (durch die parallele Befreiung der Hand und der präfrontalen Hirnregionen) selbst veränderte. Ohne dieses Verhältnis könnte er nicht überleben. *Indem wir die Natur schützen, sichern wir nicht nur unser Überleben, sondern unsere ureigenste Menschlichkeit.* Sämtliche Überlegungen Leroi-Gourhans stehen im Zeichen dieses anthropologischen Leitgedankens. Ein anderes Beispiel dafür findet sich in einem Artikel aus dem Jahr 1974 in *Le Monde*. Leroi-Gourhan verteidigt dort die Geisteswissenschaften: Sie erforschten Gesellschaften, die ein gewisses Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur gefunden hätten (Gesellschaften, die ›noch nicht in die Abhängigkeit von der Maschine gedrängt‹ worden seien) und an denen wir uns inspirieren könnten, um die Probleme der industriellen und post-industriellen Gesellschaften anzugehen. Von den Geisteswissenschaften lernen wir, dass man für die Problemlösung zunächst den Standpunkt wechseln muss. Wir begutachten diese Probleme ausgehend von den Gesellschaften, indem wir »Menschenmassen« als »sozioökonomische Plattformen« behandeln, anstatt vom Menschen auszugehen und die »Menschengruppen als Formeln des bioökonomischen Gleichgewichts« zu untersuchen.⁴⁴ Es gilt, den Menschen als *mit seinem Milieu verbundenes Lebewesen* zu studieren, um seinen Problemen entsprechend begegnen zu können.

Leroi-Gourhan scheint noch eine letzte unerwartete und originelle Lösung ins Auge gefasst zu haben. Sie zielt auf einen Umsturz unserer Vorstellung von der technologischen Entwicklung. Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass die Exteriorisierung zu einer technischen Enteignung und einer Entfremdung im Sozialwesen geführt hat. In einem 1960 erschienenen Beitrag mit dem Titel »L'illusion technologique« präsentierte Leroi-Gourhan bereits manche der später in *Hand und Wort* entwickelten Thesen (das zerstörte Gleichgewicht zwischen Mensch und Materie, die Exteriorisierung durch die Maschinen), zog aber teilweise andere Schlussfolgerungen. Durch den technischen und wissenschaftlichen Fortschritt, der die Geheimnisse der Natur weitgehend entzaubert habe, verändere sich unsere Sicht auf die Welt. Sind wir deshalb aber zu einer rein technischen Perspektive verdammt, zu ›einem verzweifelt leeren geistigen Leben‹ angesichts einer Natur, die keine Geheimnisse mehr birgt? Das technologische Zeitalter hält im Gegenteil ein Privileg

für uns bereit: nämlich »die ersten zu sein«, die »sich auf den Augenblick freuen, da es auf religiöse Weise in einem von jedem Geheimnis befreiten Leben zu leben gilt«. Leroi-Gourhan zögert nicht, diesbezüglich von einer »uns geschenkten Bekehrung« zu sprechen, von einem »schwierigen Übergang zur Kontemplation«. ⁴⁵ Was genau ist damit gemeint? Zum besseren Verständnis muss man zunächst die spirituelle von der religiösen Haltung trennen. Letztere überwog in den früheren Epochen der Geschichte und trug mit ihren Riten häufig dazu bei, den »Erfolg« der technischen Tätigkeiten zu garantieren. Das Verhältnis des Menschen zur Welt war damals umfassend von einer praktischen Zielsetzung geprägt. Die spirituelle Haltung hingegen kann unabhängig davon zum Ausdruck kommen. Der wissenschaftliche und technische Fortschritt hat uns von der Unterwerfung unter die materiellen Zwänge, aber auch von der magischen und religiösen Weltanschauung befreit. Er hat nicht nur die Exteriorisierung ermöglicht, sondern dem Menschen eine andere Dimension eröffnet, nämlich den Zugang zu Formen der Spiritualität, die nicht an unsere Abhängigkeit von der natürlichen Welt gebunden sind. Damit fordert Leroi-Gourhan eine geistige Umkehr. Eine veränderte Haltung zur Welt (die nicht mehr nur Mittel, sondern Zweck wäre) könnte den Tendenzen, die zur derzeitigen Situation der Menschheit geführt haben, Einhalt gebieten. Mit dieser Überlegung scheint Leroi-Gourhan eine der Hauptströmungen unserer Epoche anzukündigen: die einer unabdingbaren »spirituellen Revolution« ⁴⁶ jenseits aller politischen und wirtschaftlichen Reformen, die als Antworten für die sich dem Menschen stellenden Probleme nicht ausreichen. Der Mensch muss sich künftig selbst verwandeln und einer Form der Kontemplation öffnen, die sein Verhältnis zur Welt verändert, wenn seine Geschichte eine Fortsetzung haben soll.

- 1 Im deutschen Sprachraum haben sich für das französische »préhistoire« die Begriffe von »Ur- und Frühgeschichte«, »Prähistorische Archäologie« oder »Prähistorik« herausgebildet (Anm. der Hg.). Bisher noch nicht in das Deutsche übersetzte Zitate Leroi-Gourhans wurden von der Übersetzerin Nicola Denis ins Deutsche übertagen und mit entsprechendem Nachweis in den Fußnoten versehen. Die Seitenangaben beziehen sich auf die frz. Originalausgabe.
- 2 André Leroi-Gourhan, *Les racines du monde. Entretiens avec Claude-Henri Rocquet*, Paris: Belfond, 1982, S. 104.
- 3 Ibid., S. 132–133.
- 4 In diesem Beitrag stützen wir uns vor allem auf die Analysen Leroi-Gourhans in *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987. Eine Einführung dazu findet sich bei Marc Groenen, Leroi-Gourhan, *Essence et contingence dans la destinée humaine*, Brüssel, Paris: De Boeck Université, 1996. Für einen Einblick in die theoretische Rezeption dieses Werks (mit den entsprechenden bibliografischen Referenzen), vgl. Philippe Soulier, *André Leroi-Gourhan. 1911–1986. Une vie*, Paris: CNRS Éditions, 2018, S. 455–461. Das Problem der Zukunft des Menschen hat Leroi-Gourhan bis an sein Lebensende beschäftigt, wie zum Beispiel dieser Text von 1985 bezeugt: »L'être de prédation et de démesure«, in: F. Gil, »Post-scriptum«, *Encyclopaedia Universalis symposium. Les enjeux*, Paris: Encyclopaedia Universalis, 1985, S. 1070–1072.
- 5 Seine Antrittsvorlesung am Collège de France vom 5. Dezember 1969, in: *Les racines du monde*, op. cit., S. 254–255.
- 6 Ibid., S. 254.

- 7 Ibid., S. 255.
- 8 Leroi-Gourhan, *Hand und Wort*, op. cit., S. 191.
- 9 Ibid., S. 192.
- 10 Ibid., S. 188. So besteht zum Beispiel zwischen Gebiet, Nahrung und Populationsdichte ein Verhältnis. »Fähig zum Verzehr von Gräsern, hätte er (der Mensch) wie die Bisons wandernde Herden aus Tausenden von Individuen bilden können.« Diese seien von relativ geringer Größe, da die Menschen »fleischliche Produkte« verzehrten und keine »Gräser«. Schließlich hätten wir keinen Wiederkäuer-Magen, und die Fleischprodukte seien in der Natur nur spärlich gesät sowie saisonabhängig. Ibid., S. 194.
- 11 Ibid., S. 189.
- 12 Vgl. André Leroi-Gourhan, *Évolution et techniques*, Band I: *L'homme et la matière* [1943], Neuausgabe, Paris: Albin Michel, 1971, S. 27–29 und Leroi-Gourhan, *Évolution et techniques*, Band II : *Milieu et techniques* [1945], Neuausgabe, Paris: Albin Michel, 1973, S. 332–340.
- 13 Leroi-Gourhan, *Hand und Wort*, op. cit., S. 295.
- 14 Ibid., S. 304.
- 15 Ibid., S. 305.
- 16 Ibid., S. 329.
- 17 Ibid., S. 371.
- 18 Ibid., S. 446.
- 19 Darüber hinaus betrifft die Exteriorisierung außer den hier vorgestellten drei Bereichen, die Leroi-Gourhan besonders wichtig sind, noch andere Aspekte des menschlichen Lebens: zum Beispiel die Exteriorisierung der Zeit in Form eines sozialen Systems aus Signalen, die das Leben des Individuums regeln. (Vgl. *ibid.*, S. 395.)
- 20 Zu dieser Analyse s. zum Beispiel »L'illusion technologique«, in: *La technique et l'homme, Recherches et débats, Cahiers du CCIF*, Nr. 31, 1960, neu abgedruckt in: André Leroi-Gourhan, *Le fil du temps*, Paris: Fayard, 1983, S. 128.
- 21 Leroi-Gourhan, *Hand und Wort*, op. cit., S. 322. Ähnliche Bemerkungen finden sich auch *ibid.*, S. 414: Die Organe des Menschen seien deshalb nicht spezialisiert, weil das Gehirn nicht den Weg einer »technischen Spezialisierung« genommen habe. Erst diese organische Befreiung habe die Diversifizierung der menschlichen Tätigkeiten ermöglicht.
- 22 Ibid., S. 89.
- 23 Ibid., S. 317.
- 24 Ibid., S. 311 und S. 336.
- 25 Ibid., S. 491–492.
- 26 Ibid., S. 493.
- 27 Ibid., S. 494–496.
- 28 Ibid., S. 228.
- 29 Ibid., S. 231.
- 30 Ibid., S. 422.
- 31 Ibid., S. 424–426.

- 32 Diese Zerstörung des Gleichgewichts betrifft nicht nur die gesellschaftliche Organisation, sondern auch die Wissensentwicklung. Im 18. Jahrhundert war der Mensch von seiner »technischen Ausrüstung« noch nicht überfordert. Ein Werk wie die *Enzyklopädie* umfasste nach Leroi-Gourhan die wichtigsten Grundlagen des technischen Wissens, das sich der Mensch seit den Anfängen angeeignet hatte und kontrollieren konnte. Dieses Gleichgewicht wurde im 19. Jahrhundert allmählich gestört. Die Summe des Wissens wurde derartig unüberschaubar, dass sie die Macht der Individuen überstieg und in eine radikale Veränderung der Gesellschaft mündete. Vgl. André Leroi-Gourhan, *Les racines du monde*, op. cit., S. 52.
- 33 Leroi-Gourhan, *Hand und Wort*, op. cit., S. 429.
- 34 Ibid., S. 442–445.
- 35 Ibid., S. 319.
- 36 Ibid., S. 443.
- 37 Was er im Übrigen selbst zugibt: Vgl. z. B. ibid., S. 444.
- 38 Ibid., S. 489.
- 39 Ibid., S. 498.
- 40 Ibid., S. 497.
- 41 Ibid., S. 445.
- 42 Ibid.
- 43 Ibid., S. 425–426.
- 44 André Leroi-Gourhan, *Les racines du monde*, op. cit., S. 276–277 (Übersetzung Nicola Denis).
- 45 Zit. nach *Le fil du temps*, op. cit., S. 128 (Übers. Nicola Denis).
- 46 Nach einem von Georges Friedmann Jahre später geprägten Ausdruck (in: *La puissance et la sagesse*, Paris: Gallimard, 1970, S. 354). Gleich für mehrere Denker dieser Zeit ist die Frage der Spiritualität zentral. Sie erscheint zum Beispiel auch in den Studien Pierre Hadots zur antiken Philosophie und zur Philosophie im Allgemeinen. Siehe Pierre Hadot, *Philosophie als Lebensform: geistige Übungen in der Antike*, übers. von Ilsetraut Hadot und Christiane Marsch, Berlin: Gatzka, 1991.